HOHENEGG
Privatklinik am Zürichsee

Kontext

Ausgabe Nr. 27, Oktober 2026



Vertrauen – Grundlage und Wagnis

2 bis 3
Vertrauen und Wirklichkeit

Vertrauen entsteht in der Begegnung und trägt unsere gemeinsame Wirklichkeit. Schwindet es, verändert Misstrauen den Blick auf Menschen und Ereignisse.

4
Vertrauen unter Belastung

Was die Pandemie über institutionelles Vertrauen zeigt – und wie Nähe, Berührung und Spiritualität helfen können, Belastungen zu begegnen.

6 bis 7
Vertrauen in der Praxis

Sieben Workshops erkunden, wie Vertrauen in Behandlung und Begegnung wachsen kann – durch Kompetenz, Resonanz und eigene Erfahrung.

▸

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir blicken auf ein vielseitiges und interaktives Symposium zum Thema «Vertrauen» zurück. Herzlichen Dank an alle Teilnehmenden, Referierenden, Workshopleitungen und Mitwirkenden!

Rund 300 Gäste erhielten Einblicke in die wissenschaftliche, therapeutische und ganzheitliche Bedeutung von Vertrauen. Die Vorträge waren hochstehend, tiefgründig und zugleich berührend. Themen wie Vertrauen und Misstrauen in Institutionen und Gesellschaft, die Psychobiologie des Vertrauens sowie philosophische, ethische und spirituelle Dimensionen wurden aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet und gemeinsam diskutiert. Dabei zeigte sich eindrücklich, dass Vertrauen eine Form der Beziehungsgestaltung ist. Alle Vorträge des Symposiums können Sie als Video online nachverfolgen – den entsprechenden Link finden Sie in dieser Ausgabe.

Darüber hinaus stellen wir Ihnen zwei neue Kolleginnen vor.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre



Josef Jenewein
Ärztlicher Direktor

Was ist Vertrauen? Eine philosophische Annäherung

Vertrauen lässt sich nicht berechnen. Es entsteht in der Begegnung – als Gespür für eine Atmosphäre und ein Gegenüber.

Vertrauen ist kein Sachverhalt und keine in Zahlen zu giessende Prognose, sondern ein Eindruck, der auf einem Ganzheitsverstehen beruht und sich in einer konkreten Interaktion einstellt. Nicht das Berechnen schafft primär Vertrauen, sondern das Auf-sich-wirken-Lassen einer Gesamtatmosphäre im Moment des Interagierens.



Letzten Endes erwächst Vertrauen aus dem Fluss des Gesprächs mit dem anderen. Es taucht im Zuge des Kontakthabens und der wechselseitigen Berührung einfach auf. Weil Vertrauen in einer Atmosphäre aufkommt, ist es keine Entscheidung, sondern ein Geschehen in der unmittelbaren Interaktion. Es hat primär etwas Passivisches und nicht etwas Dezisionistisches: Vertrauen geschieht, ohne dass wir es uns vornehmen könnten – dadurch, dass wir eine positive Erfahrung mit einem anderen Menschen machen.

Vertrauen hat somit weniger mit einer kalkulatorischen Verstandesleistung zu tun als mit einem vernünftigen Gespür, das sich in der Interaktion mit dem anderen einstellt. Gerade heute spielt Vertrauen eine zentrale Rolle, da es das soziale Miteinander ermöglicht. In einer komplexen Welt, in der Unsicherheiten und Skepsis zunehmen, gilt es, in vertrauensstiftende Atmosphären zu investieren. Ohne Vertrauen ist ein Zusammenleben der Menschen nicht möglich. Wo es entstehen kann, erweist es sich als verbindende Kraft, die Menschen dazu anhält, sich im Miteinander als vertrauenswürdig zu erweisen.

Besonders in Krisen ist der Mensch in besonderer Weise vertrauensbedürftig. Daher gilt es, echte Zwischenmenschlichkeit zu ermöglichen: Vertrauen entsteht nicht allein durch objektive Zahlen, sondern durch das subjektive Erleben gelingender Interaktionen.

Prof. Dr. med. Giovanni Maio, M.A. phil., Universität Freiburg

Save the Date 2027

Symposium der
Privatklinik Hohenegg

Donnerstag, 30. September 2027
Gasthof Löwen, Meilen

Wir freuen uns darauf, Sie in Meilen willkommen zu heissen!

Vertrauen und Misstrauen Was unsere Gesellschaft zusammenhält und spaltet

Vertrauen trägt unsere gemeinsame Wirklichkeit. Schwindet es, entstehen Misstrauen, Verschwörungstheorien und parallele Welten.

Unsere gemeinsame Wirklichkeit beruht nicht nur auf den persönlichen Erfahrungen, die wir mit den Dingen und anderen Menschen machen. Sie beruht auch auf Überzeugungen und Annahmen, die wir nicht persönlich überprüft haben, sondern für die wir uns auf Zeugnisse, Berichte und Informationen anderer verlassen müssen. Die gemeinsame Realität bedarf daher immer eines grundlegenden Vertrauens in andere. Dieses sogenannte «epistemische Vertrauen» bildet die Grundlage unserer sozialen Interaktion.



Vertrauen erscheint dabei als implizite Hintergrundhaltung, die es ermöglicht, Handlungen und Äusserungen anderer als aufrichtig und verlässlich zu verstehen. Es schafft eine Atmosphäre der Sicherheit und wechselseitigen Resonanz, ist jedoch zugleich riskant und prinzipiell nicht vollständig begründbar. Erst sein Verlust führt zu Misstrauen, das die soziale Wahrnehmung grundlegend verändert: Handlungen erscheinen nun doppeldeutig oder täuschend, die Welt wird potenziell bedrohlich. Die gemeinsame Wirklichkeit beginnt uns zu entgleiten.

Vor diesem Hintergrund lassen sich Verschwörungstheorien als Ausdruck eines gestörten Grundvertrauens auffassen. Sie beruhen auf charakteristischen Annahmen wie «Nichts ist, wie es scheint», «Nichts geschieht zufällig» und «Alles hängt mit allem zusammen». Diese führen zu einem Gestaltwandel der Wirklichkeitswahrnehmung: Zufällige und komplexe Ereignisse werden als Resultat geheimer Absichten interpretiert. Verschwörungstheorien erfüllen dabei eine psychische Funktion, indem sie Unsicherheit reduzieren, Orientierung bieten und ein Gefühl von Kontrolle sowie epistemischer Überlegenheit erzeugen. Zugleich immunisieren sie sich gegen widersprechende Evidenz und führen zur Abschottung in gleichgesinnten Gruppen.

Anschliessend analysiert der Vortrag die Rolle digitaler Medien bei der Erosion des Vertrauens. Die Virtualisierung der Erfahrung verwischt die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, während Echokammern und Filterblasen zur Fragmentierung der Öffentlichkeit beitragen. Informationsflut, algorithmische Selektion und gezielte Desinformation fördern die Ausbildung paralleler Wirklichkeiten. In diesem Kontext wird die gemeinsame Basis für Wahrheit und Verständigung zunehmend untergraben.

Doch Vertrauen bleibt eine unverzichtbare Voraussetzung für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Seine Wiedergewinnung ist an leibliche Präsenz, zwischenmenschliche Begegnung und gemeinsame Erfahrung gebunden. Nur in der konkreten Interaktion mit anderen lässt sich eine geteilte Wirklichkeit stabilisieren und der Tendenz zur Derealisierung entgegenwirken.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Thomas Fuchs
Universität Heidelberg

Videos Symposium 2026

Die Videoaufnahmen aller Vorträge des Symposiums vom 10.09.2026 finden Sie in voller Länge im digitalen Magazin der Privatklinik Hohenegg.

Unterlagen zum Symposium 2026

Sämtliche Unterlagen zu den Beiträgen des Symposiums vom 10. September 2026 stehen auf unserer Website zum Download bereit.









1 Referierende und Workshopleitende des Symposiums
2 Hohenegg-Mitarbeitende unterstützten das Symposium
3 Bühnenkünstler Linaz während seines Auftritts
4 Der voll besetzte Saal im Leue-Zentrum Männedorf

Vertrauen in Institutionen nach der COVID-19-Pandemie

Die Pandemie stellte das Vertrauen in Institutionen auf die Probe. Künftige Krisen verlangen Transparenz und echte Beteiligung.

Die COVID-19-Pandemie hat das Vertrauen in staatliche Institutionen, das Gesundheitssystem, Wissenschaft und Politik nachhaltig geprägt. Entscheidungen mussten unter hoher Unsicherheit getroffen und laufend angepasst werden. Gerade diese Dynamik zeigte, wie wichtig institutionelles Vertrauen für die Bewältigung einer Krise ist – und wie schnell es durch widersprüchlich wahrgenommene Informationen, Einschränkungen und mangelnde Transparenz unter Druck geraten kann.

Vertrauen beruht nicht allein auf fachlicher Kompetenz, sondern auch auf Transparenz, Verlässlichkeit und nachvollziehbaren Entscheidungsprozessen. Umso wichtiger ist eine Kommunikation, die Unsicherheiten benennt und erklärt, weshalb sich Empfehlungen verändern. Dies gilt in besonderem Masse für die Psychiatrie. Die Pandemie war mit erheblichen psychischen Belastungen verbunden; besonders vulnerable Gruppen waren stärker von Stress, Ängsten und Einschränkungen betroffen. Gleichzeitig mussten psychiatrische Einrichtungen ihre Versorgung unter erschwerten Bedingungen aufrechterhalten. Untersuchungen zeigen zudem einen Zusammenhang zwischen institutionellem und politischem Vertrauen, psychischer Belastung und der Bereitschaft, gesundheitliche Schutzmassnahmen mitzutragen.

Auch die Balance zwischen Infektionsschutz, Autonomie und therapeutischer Beziehung stellte die Psychiatrie vor besondere Herausforderungen. Einschränkungen und Schutzmassnahmen konnten notwendig sein, mussten aber nachvollziehbar, verhältnismässig und möglichst partizipativ gestaltet werden. Gerade dort, wo institutionelles Vertrauen bereits beeinträchtigt ist, kann ein intransparenter Umgang mit Einschränkungen das Misstrauen zusätzlich verstärken.

Nach COVID-19 geht es deshalb weniger um eine einfache «Rückgewinnung» von Vertrauen als um dessen nachhaltige Stärkung. Dazu gehören transparente Entscheidungsprozesse, ehrliche Kommunikation über Unsicherheit und Fehler, ein klarer Umgang mit Interessenkonflikten sowie die Beteiligung Betroffener. Gerade in der Psychiatrie bedeutet dies, Patientinnen und Patienten als aktive Partner einzubeziehen und ihre Erfahrungen ernst zu nehmen. Langzeitbeobachtungen zeigen zudem, dass sich psychische Belastungen nach der akuten Pandemiephase unterschiedlich entwickelten und insbesondere vulnerable Gruppen besondere Aufmerksamkeit benötigen.

Die nächste Krise wird kommen. Ihre Bewältigung hängt nicht nur von medizinischen und politischen Instrumenten ab, sondern auch davon, ob Menschen Institutionen als kompetent, transparent und vertrauenswürdig erleben. Institutionelles Vertrauen ist damit eine zentrale gesellschaftliche Ressource – und eine, in die auch nach COVID-19 kontinuierlich investiert werden muss.



Prof. Dr. med. Kristina Adorjan
Universität Bern

Psychobiologie des Vertrauens

Nähe ist mehr als ein gutes Gefühl: Vertrauen, Intimität und Berührung können Stress regulieren und die Gesundheit stärken.

Unter Druck zeigt sich die Kraft enger Beziehungen besonders deutlich. Zwischenmenschliche Nähe ist nicht nur emotional bedeutsam, sondern ein zentraler Resilienzfaktor. Vertrauen und Intimität lassen soziale Interaktionen bis in biologische Prozesse hinein wirksam werden. Wie eng Körper und Beziehung zusammenspielen, zeigen neurobiologische Erkenntnisse. Eine wichtige Rolle spielt der Botenstoff Oxytocin, der bei vertrauensvollen Kontakten und körperlicher Nähe ausgeschüttet wird. Auch Berührungen beeinflussen die Stressregulation. Die Qualität einer Beziehung kann sich damit auf körperliche Reaktionen und die Gesundheit auswirken.

Doch was geschieht, wenn das Gegenüber kein Mensch ist? Digitale «Social Companions» und künstliche Intelligenz werden zunehmend zu Gesprächspartnern – auch bei der Suche nach Zuwendung oder Entlastung. Können solche Interaktionen ähnliche psychobiologische Prozesse anstossen wie menschliche Beziehungen? Für die Psychotherapie eröffnet dies neue Möglichkeiten, verlangt aber auch einen sorgfältigen Blick auf Grenzen und Konsequenzen. Denn Vertrauen mag technisch unterstützt werden – tragen muss es in einer Beziehung.



Prof. Dr. phil. Beate Ditzen
Universität Zürich

Vertrauen und Spiritualität

Spiritualität kann Vertrauen dort verankern, wo das Leben unverfügbar wird und vertraute Sinnentwürfe zerbrechen.

Vertrauen beginnt dort, wo Kontrolle endet. Weil sich nicht alles steuern lässt, wird es zur Ressource im Umgang mit dem Unverfügbaren. Als «selbststabilisierender Kontrollverzicht» ermöglicht es Selbstregulation – «to manage the unmanageable». Vertrauen kann als Akt, Gabe oder Haltung verstanden werden.

Eng verbunden sind Vertrauen und Spiritualität. Gelebte Spiritualität ist kein statischer Zustand und nicht zwingend an Religion gebunden. Ihre Bedeutung verändert sich im Lauf des Lebens. Belastungen können spirituelle Praktiken in den Hintergrund drängen; existenzielle Krisen lassen die Frage nach Halt und Sinn neu hervortreten.

Spiritualität bietet eine Möglichkeit, mit der Unverfügbarkeit des Lebens, mit Nicht-Sinn und Widersinn umzugehen. In spirituellen Erfahrungen, Praktiken und Überzeugungen kann Grundvertrauen Vertiefung und Verankerung finden. Dies zeigt der Erfahrungsbericht des Schriftstellers Eric-Emmanuel Schmitt: Spiritualität vermittelt die Gewissheit, dass das Leben selbst dann sinnvoll bleiben kann, wenn eigene Sinnentwürfe in einer Grenzsituation zerbrechen. Sie hebt die Unverfügbarkeit nicht auf, kann aber helfen, ihr vertrauensvoll zu begegnen.



Prof. Dr. theol. Simon Peng-Keller
Universität Zürich

Sieben Perspektiven auf Vertrauen

Vertrauen lässt sich weder verordnen noch erzwingen. Sieben Workshops erkundeten, wie es entsteht, verloren geht und wachsen kann.

Vertrauen gehört zu den stillen Voraussetzungen menschlicher Beziehungen. Sichtbar wird es oft erst, wenn es erschüttert ist. Die sieben Workshops des Hohenegger Symposiums beleuchteten das Phänomen philosophisch, körperlich, institutionell, psychologisch und kunsttherapeutisch.

Wem dürfen wir vertrauen?



Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit sind nicht dasselbe. Dr. Jean-Daniel Strub fragte: Was berechtigt uns, einer Person, einer Institution oder einer künstlichen Intelligenz zu vertrauen? Kriterien wie Kompetenz helfen, gerechtfertigtes von blind gewährtem oder erschlichenem Vertrauen zu unterscheiden. Gerade im therapeutischen Verhältnis, in dem Menschen sich verletzlich machen, trägt die vertrauensnehmende Seite besondere Verantwortung.



Wie fragil die gemeinsame Wirklichkeit wird, wenn Grundvertrauen schwindet, vertiefte Prof. Dr. med. Dr. phil. Thomas Fuchs. Intensiv diskutiert wurden Verschwörungstheorien: Sie reduzieren Unsicherheit, stiften scheinbare Ordnung und vermitteln epistemische Überlegenheit – immunisieren sich jedoch gegen widersprechende Evidenz. Misstrauen verändert so die Wahrnehmung der Welt.



Auch Dr. med. Ursula Haenel stellte eine unbequeme Frage: Muss ein Therapeut als Mensch vertrauenswürdig sein, um wirksam zu sein? Am Beispiel Rainer Maria Rilkes – sein Werk berührt, seine Lebensführung weckt Zweifel – lotete sie die Differenz zwischen Wirkung und Vertrauenswürdigkeit aus. Wenn Patientinnen und Patienten erst vertrauen wollen, bevor sie sich öffnen, entsteht eine Bewährungsprobe. Vielleicht geht es weniger um persönliche Untadeligkeit als um therapeutische Kompetenz.

Verletzlichkeit braucht Resonanz





Im Gesundheits- und Spitalsystem ist Vertrauen mit Verletzlichkeit verbunden. Dr. med. Ruedi Schweizer und Simone Bodenmann-Heim, MSc zeigten: Patientinnen und Patienten müssen Fachpersonen vertrauen, ohne deren Handeln kontrollieren zu können. Doch auch Behandelnde sind auf Vertrauen angewiesen. Anspruchsvoll wird dies, wenn unterschiedliche Wirklichkeiten aufeinandertreffen. Eine medizinisch komplikationslose Geburt kann als massiver Kontrollverlust erlebt werden. Erst wenn das Narrativ der Betroffenen Raum erhält, kann Verständigung entstehen.



Verletzlichkeit prägt auch das Verhältnis zum eigenen Körper. Schmerzen, Erschöpfung oder Schwindel setzen leicht einen Kreislauf aus Sorge, Schonung, Selbstbeobachtung und zunehmenden Symptomen in Gang. Prof. Dr. med. Stefan Büchis Körperstressmodell überwindet die Trennung zwischen «körperlich» und «psychisch». Beschwerden werden als reale Erfahrung anerkannt und als veränderte Stress- und Körperregulation verständlich. Plausible Erklärungen, Expertise und eine tragfähige Beziehung helfen, Selbstwirksamkeit zurückzugewinnen.

Vertrauen in die eigene Kraft



Bei Stress und Burnout braucht es neben äusserer auch innere Sicherheit. Dr. biol. hum. Fiona Witte zeigte, wie Selbstmitgefühl – Selbstfreundlichkeit, gemeinsame Menschlichkeit und Achtsamkeit gegenüber eigenem Leiden – den inneren Kritiker entkräften kann. Burnout bedeutet nicht nur Erschöpfung, sondern oft auch Distanzierung und den Verlust von Selbstvertrauen. Eine Selbstmitgefühlspause mit beruhigender Berührung machte die trainierbare Haltung erfahrbar.



In der Lösungsorientierten Maltherapie LOM® wird Vertrauen gestaltet. Unter der Leitung von Dipl.-Psychologin Karin Lorenz malten die Teilnehmenden langsam, konkret und mit der ungeübten Hand. Belastende Erinnerungsbilder oder Symptome erhalten neue, störungsfreie Bilder; klare Vorgaben schaffen Sicherheit, das eigene Tun erweitert den Gestaltungsspielraum. Vertrauen entsteht in der therapeutischen Beziehung, zum Bild und in die eigenen Fähigkeiten – als Ergebnis eines selbstwirksamen Prozesses.

So verschieden die Zugänge waren, verband sie eine Einsicht: Vertrauen ist weder blosses Gefühl noch abstraktes Ideal. Es zeigt sich dort, wo Menschen Verletzlichkeit zulassen können, ohne ihr schutzlos ausgeliefert zu sein – in einer verständlichen Erklärung, einer verlässlichen Beziehung, einer mitfühlenden Haltung oder einem Bild, das neue Erfahrung ermöglicht.

Sabine Claus
Leitung Marketing & Kommunikation
Privatklinik Hohenegg

1 Ursula Haenel über Vertrauen als therapeutische Währung
2 Vertrauen erfahren: Übung mit verbundenen Augen
3 Jean-Daniel Strub hält Gedanken am Flipchart fest
4 Fiona Witte moderiert den Selbstmitgefühl-Workshop
5 Stefan Büchi erläutert sein Körperstressmodell
6 Karin Lorenz im Austausch über Maltherapie


1


2


3


4


5


6

Wer mehr über die Lösungsorientierte Maltherapie LOM® erfahren möchte, findet im Podcast mit Karin Lorenz persönliche Einblicke.

Hohenegg-Gespräch: Leistungsdruck und Resilienz

Was erhält Handlungsfähigkeit in Krisen? Psychiater Prof. Gregor Hasler und der ehemalige Eishockeyprofi Philippe Furrer diskutieren psychiatrische Perspektiven und persönliche Erfahrungen.

Dienstag, 27. Oktober 2026, 19 Uhr, Museum für Gestaltung Zürich. Eintritt CHF 30.– inklusive Apéro.

Jetzt anmelden.

Agentur im Grünen

Neu in der Hohenegg

Aimée Bodenmann ist seit Mitte Juli 2026 als Psychologin an der Privatklinik Hohenegg tätig. Zuvor durfte sie bereits vielfältige Erfahrungen in der Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen sowie auf einer Spezialstation für Traumafolgestörungen für Erwachsene in der Integrierten Psychiatrie Winterthur sammeln. Auf der Basis der Verhaltenstherapie nutzt sie in der Behandlung schematherapeutische, imaginative und traumatherapeutische Ansätze. Ein sicherer Raum sowie ein ehrliches, wertschätzendes Miteinander sind für sie die wichtigste Grundlage jeder Therapie.



Parallel promoviert sie an der Universität Zürich zu elterlicher Expressed Emotion und kindlicher PTBS. Wissenschaftlich zu denken und zugleich den Menschen in seiner Biografie zu begreifen, ist für sie kein Gegensatz, sondern der Kern ihrer Arbeit.

Julia Biagosch war zuletzt als oberpsychologische Leitung in der Clienia Privatklinik Schlössli auf einer Privatstation mit schematherapeutischem Behandlungsschwerpunkt tätig. Zuvor arbeitete sie im Sanatorium Kilchberg auf einer Privatstation mit dem Schwerpunkt auf der Behandlung von Stressfolgeerkrankungen. Ihre postgraduale Weiterbildung absolvierte sie in kognitiver Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin an der Universität Zürich. Sie ist Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (SGVT) und engagiert sich zudem im Bereich der Psychodermatologie. In diesem Rahmen hat sie gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus der Dermatologie und der Psychiatrie eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe gegründet.



Fachtagung «Den Menschen als Ganzes sehen und behandeln – zwischen Ideal und Praxis»



Mittwoch, 25.11.2026
Seminarzentrum Hottingen, Zürich

Was braucht es, damit eine ganzheitliche Behandlung im klinischen Alltag gelingt? Die gemeinsame Fachtagung der Privatklinik Hohenegg und der Gesundheitswelt Zollikerberg lädt Fachpersonen aus Praxis, Wissenschaft und Politik zum interdisziplinären Austausch ein. Mehr Infos: hohenegg.ch/veranstaltungen

Jetzt anmelden!

Privatklinik Hohenegg AG
Hohenegg 1
8706 Meilen
Tel +41 44 925 12 12
privatklinik@hohenegg.ch
www.hohenegg.ch

Zentrum für psychische Gesundheit
Trichtenhauserstrasse 12
8125 Zollikerberg
Tel +41 44 397 38 50
psychischegesundheit@hohenegg.ch
www.zentrum-psychische-gesundheit.ch

Behandlungsschwerpunkte

- Depressive Erkrankungen
  Dr. med. Caesar Spisla
- Burnout und Belastungskrisen
  Dr. med. Sebastian Haas
  Dr. biol. hum. Fiona Witte
- Angsterkrankungen
  lic. phil. Gregor Harbauer
  Dr. med. Peter Peiler
- Psychosomatische Erkrankungen
  Prof. Dr. med. univ.
  Josef Jenewein
  Dr. med. univ. Yasmin Al-Resheg

Mehr erfahren:

HOHENEGG MAGAZIN · YouTube · LinkedIn · listen on podigee · Find us on